

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 12
DEZEMBER 1992
44. JAHRGANG

Information

Zu Weihnachten

Eine Erzählung
von Luise Rinser

Ein Künstler

Der norwegische Maler
Victor Sparre

Eine Reise

Von Beijing über Xi'An, Nanjing
und Sutschou nach Schanghai

Ein Postulat

Ungewöhnliche
Lösungsvorschläge für
ethnische Spannungen

Aus aller Welt...

Kambodscha – Polen –
Südpazifik – Ukraine – USA

Schaufel und Besen

von Luise Rinser

Wenn ich mich recht erinnere, war ich acht Jahre alt, also in dem Alter, in dem Kinder meiner Generation noch fest daran glaubten, dass Weihnachtsgeschenke ohne Umweg vom Christkind kämen, und wenn der kleine, halbwache Verstand anfang zu bemerken, dass auch die Eltern nicht unbeteiligt waren, so half er sich noch eine Weile mit der Unterscheidung zwischen ganz richtigen Christkindgeschenken und solchen von Eltern und aus Geschäften.

Ich wollte ein ganz richtiges Geschenk. Da ich nicht wie andere Kinder das Christkind für eine Art Zauber hielt, sondern durchaus richtig für die zweite göttliche Person, in Kindgestalt freilich, und da ich also füglich und richtig dieser Kindgestalt die gleiche göttliche Allwissenheit zuschrieb wie Gott dem Vater, so schien es mir überflüssig, sinnlos, ja häretisch (wenn ich auch dieses Wort noch nicht kannte, so doch die Sache), es erschien mir, wollte ich sagen, häretisch, diesem göttlich allwissenden Kinde meine Wünsche in einem Brief mitzuteilen, wie es üblich war. Ich, ganz spirituell, ich *dachte* meinen Wunsch. Ich dachte ihn neunmal hintereinander heftig, dann liess ich's darauf ankommen. Neunmal dachte ich ihn, weil die Zahl neun, drei mal drei, bei mir schon von je eine Rolle spielte.

Aber was wünschte ich denn so heftig? Eine kleine Kehrschaufel und einen Besen. Warum gerade das? Wer kann es wissen. Mir jedenfalls erschienen Schaufel und Besen für mein weiteres Leben unentbehrlich.

Der Heiligabend kam, Schaufel und Besen lagen nicht unter dem Christbaum. Ich gab nicht sofort auf, ich suchte und suchte, suchte unter dem Tisch, dem Sofa, im Nebenzimmer, vor dem Fenster. Die Eltern waren ratlos, dann ärgerlich, dann böse, denn ich schwieg, und meine Suche muss etwas Besessenes gehabt haben. Schliesslich setzte ich mich auf einen Stuhl und blieb da sitzen, die Hände im Schoss, kerzengerade und stumm. Ich war gestorben, Weihnachten war gestorben.

Die Eltern bedrängten mich immer stärker, und da dies mir lästig war und da mir ja nun ohnehin alles gleichgültig war, stand ich auf und begann mit ihren Geschenken zu spielen. Ich wahrte Haltung, war stolz und spielte Stunde um Stunde mit den Spielsachen für ein richtiges Kind. Ein steinernes Kind tat, als spielte es, und täuschte die Eltern.

Endlich war es Zeit, in die Mitternachtsmette zu gehen. Ich wurde warm verpuppt, bekam zwei runde, in der Ofenröhre erhitzte Backkiesel in die Manteltasche und eine kleine Sturmlaterne in die Hand. Und wir gingen zur Kirche. Wir lebten auf dem Land, zwischen Chiemsee und Gebirge. Es lag Schnee, sicherlich lag Schnee, damals lag an Weihnachten immer Schnee, schön funkelnder, knirschender Schnee. Von überall her, von weit her kamen die Bauern mit Stallaternen, schweigend, dampfend, mit grossen Schritten, die Kinder voraus oder nebenher im Schnee, in den Taschen die Knallfrösche und bengalischen Zündhölzer für den Heimweg.

Wer ist auf dem Dorf aufgewachsen und sehnt sich nicht sein Leben lang danach, noch einmal Kind zu sein, dort und für diese eine Nacht? Aber das Kind, das ich damals war, das war aus Stein. Es hatte Haltung, es ging brav zur Kirche, um pflichtgemäss jenes Kind anzubeten, dessen Allwissenheit oder Allmacht anzuzweifeln es allen Grund zu haben glaubte.

In der Kirche war es schön wie immer an Weihnachten, das Schiff im Dunkel, die Krippe am Altar im Licht, und mein Vater spielte die Orgel zum Hochamt, es war eine sehr grosse und schöne Orgel, sie ist es heute noch, die Orgel in Übersee am Chiemsee. Aber all das zählte nicht. Ich kniete, steinern, ein Steinengel auf einem Kindergrab, eine gefährliche Stunde lang, die entscheiden konnte über ein ganzes Menschenleben. Wer konnte wissen, wie tief dieser erste echte Glaubenszweifel reichte?

Das Amt ging zu Ende, und wie immer spielte mein Vater zum Auszug etwas von Bach. Damals war es eine grosse Fuge, das kannte die musikalische Kleine, denn sie spielte ja selber längst Klavier und Harmonium. Sie horchte auf. Diese Musik stiess hart an den harten Stein. Der Stein aber wollte nicht aufgesprengt werden, er hielt sich trotzig.

Aber die Musik liess nicht nach, sie bohrte den Stein von allen Seiten an, drang zuletzt vor bis ins Herz des steinernen Engels. Er weinte nicht, so leicht weinte der nicht, aber er ergab sich, anders ist es nicht zu sagen.

Und da, unerwartet einbrechend durch alle Schmerzkanäle, kam Weihnachten. Alles war plötzlich da: Kerzen, die Krippe, das Kind im Stall, Sterne gross und hart funkelnd vor den Spitzbogenfenstern, und «Stille Nacht, heilige Nacht», alle Süssigkeit, Weihnacht unverletzt, und mitten darin, zu einem Nichts aus Licht geworden, der Schmerz um Schaufel und Besen, der kein Schmerz mehr war, nur mehr eine flüchtige Erinnerung, und der ebenso flüchtige Einfall, dass ich ja Tante Fanny bitten konnte, mir Schaufel und Besen zu kaufen, wenn, ja *wenn* mir der Sinn noch danach stehen sollte nach dieser Nacht, in der ich Schaufel und Besen überwachsen hatte.

aus: Luise Rinser, *Weihnachts-Triptychon*, Arche Verlag



In der Kapelle des Einkaufszentrums St. François, Delémont

Unterwegs in China

Auf dem Flug nach Beijing überqueren wir Sibirien und verfolgen am Bildschirm die Route mit Namen, die zum Träumen einladen: Swerdlowsk, Omsk, Novosibirsk, Irkutsk, Baikalsee. Mein Ur-Urgrossvater lebte einst in dieser Gegend als Missionar bei den Buryat-Mongolen in Ulan Ude.

Der Ursprung unserer China-Reise führte uns 50 Jahre zurück zur Freundschaft, die der englische Pionier der Moralischen Aufrüstung Bill Jaeger mit einem der Gründer der chinesischen Gewerkschaften geknüpft hatte, nämlich 1944 in Philadelphia an der ersten Vollversammlung der Internationalen Arbeitsorganisation. In den 70er Jahren hatte Jaeger den Kontakt wieder aufgenommen und erhielt 1986 seine erste Einladung nach China. 1991 kam eine Viererdelegation des chinesischen Verbandes für Internationale Verständigung (CAFIU) zu einer Konferenz der Moralischen Aufrüstung in Caux. Wir gehörten nun zu der schweizerischen Gruppe, die eingeladen war, diesen Besuch zu erwidern, und besuchten Beijing, Xi'an, Nanjing, Wuxi, Sutschou und Schanghai.

Beijing

Ein erster und bleibender Eindruck ist das Geklingel von Fahrradglocken. (Seit einiger Zeit ist jetzt dieses charakteristische Geklingel auch in Genf zu hören – von meinem Fahrrad.) 500 Millionen Fahrräder! Es braucht beträchtlichen Mut, sich als ungeübter Fussgänger über die Strasse zu wagen. Erstaunlich, was man auf drei oder zwei Rädern alles befördern kann: Frau, Kind und Grossmutter, vorfabrizierte Betonblöcke und Fernsehgeräte. Auf uns Aussenseiter wirkt das Ganze völlig chaotisch. Ein kleines Kind läuft vor unserem Auto durch, und unsere Dolmetscherin bemerkt trocken: «Es ist sich nicht bewusst, dass es das einzige Kind der Familie ist.»

Die farbenfrohen Marktstände mit einer ungeheuren Auswahl an Waren, Früchten, Gemüse, Aalen, Krebsen, verschiedenen Teesorten, Gewürzen, lebendigen Vögeln und Schildkröten, sowie Video- und Fernsehgeräten füllen die Gehsteige – auf denen auch Handwerker und Künstler weben, sticken, malen.

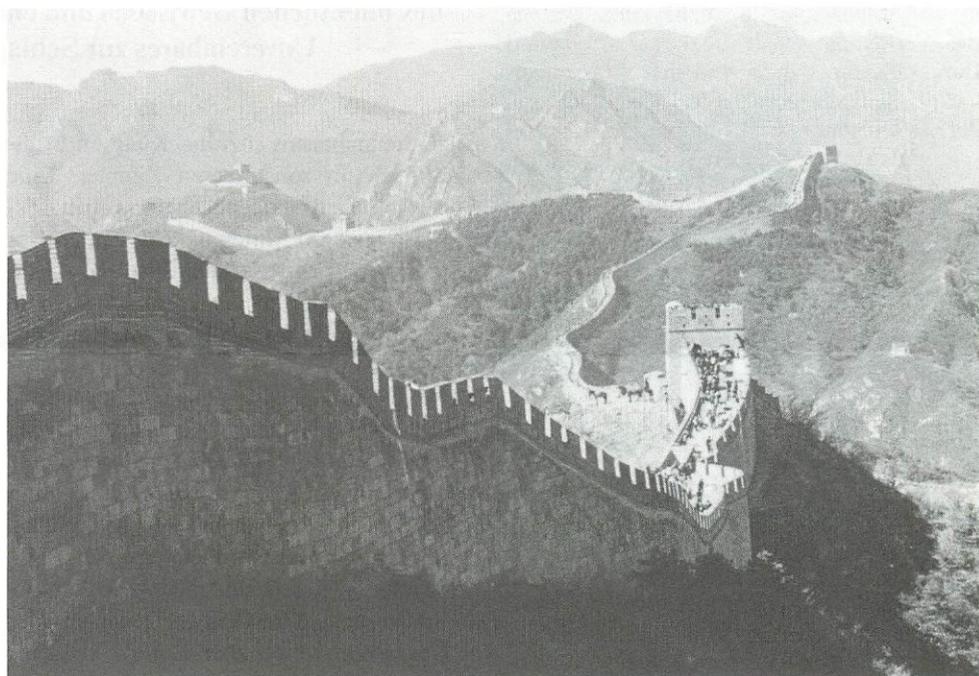
Sehr schnell werden wir uns erstens des Vorrechts bewusst, dieses riesige Land wenigstens ein bisschen kennenlernen zu können. Die zweite Schlussfolgerung ist eindeutig die, dass es hierzulande keine einfachen Schlussfolgerungen geben kann. Die heutige Lage ist komplex und von Widersprüchen und zweideutigen Situationen durchsetzt.

Am Nationalfeiertag begehen wir mit zahlreichen chinesischen Touristen ein Stück der Grossen Mauer. Man sieht keine bettelnden

Kinder, selten eines, das weint. Die «Ein-Kind-pro-Familie-Politik» könnte dazu führen, dass sich die Kinder, wie man uns erzählt, wie kleine Kaiser benehmen, weil die Eltern und die allgegenwärtigen Grosseltern das Einzelkind verwöhnen. Jedenfalls merken die Kinder, dass sie erwünscht sind, und machen einen glücklichen Eindruck.

Vergangenheit heilen

Ob wohl irgendein anderes Land so viel erlitten hat wie China im Lauf der letzten anderthalb Jahrhunderte? Hungersnöte und Kriege, Demütigung durch die Imperialisten, 20 Millionen Gefallene im Krieg gegen Japan und die



Am Nationalfeiertag auf der Grossen Mauer

unzähligen Opfer des entsetzlichen sogenannten «grossen Schritts nach vorne» während der Kulturrevolution. In beinahe jedem Gespräch entdecken wir Wunden und Narben aus diesem schlimmen Abschnitt der jüngeren chinesischen Geschichte. Viele der Beamten, die wir treffen, sprechen von der Zeit des Exils auf dem Land, wie sie von ihrer Familie getrennt worden waren, wie sie ihr Studium abbrechen mussten.

Einer unserer Gastgeber sagt: «Wir reden auch von Moral hier, aber in der Moralischen Aufrüstung sprechen Sie von Versöhnung und bringen Menschen zusammen, die sonst nicht miteinander auskommen. Hier gibt es viel Hass, viele Gefühle, aber niemand will sie zeigen; man spricht nicht davon. Oft muss heute jemand unter einem Vorgesetzten oder mit einem Kollegen zusammenarbeiten, der ihn noch vor wenigen Jahren verfolgt hat und bis heute nicht bestraft worden ist.»

Xi'an

Nach anderen interessanten Besuchen in und um die Stadt werden wir vom Imam der ältesten Moschee in China empfangen (laut Regierungs-Statistiken gibt es 14 Millionen Muslime in China). Wir bewundern die kunstvolle Art, in welcher der Koran ringsum an den Wänden in Holz geschnitzt worden ist.

Nanjing

In Nanjing treffen wir Bischof Ting und später in Schanghai eine Gruppe höchst aktiver Mitarbeiterinnen des Christlichen Vereins Junger Mädchen. Sie alle sind Mitglieder der Vereini-

gung, die unseren Besuch organisiert. Leider ist es uns in der kurzen Zeit nicht möglich, mehr über die Situation und die Arbeit der einzelnen kirchlichen Führer zu erfahren. Sie alle haben während der Zeit der Kulturrevolution gelitten. Wir sind beeindruckt, dass drei der älteren Gastgeber sich ihrer Begegnung vor dem Zweiten Weltkrieg mit der Oxford-Gruppe (der Vorgängerin der Moralischen Aufrüstung) entsinnen. Einer erinnert sich an drei der vier moralischen Massstäbe (Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe), eine andere an das Buch «Nur für Sünder».

Wir sind erstaunt zu entdecken, wie tief die Gefühle gegen Japan bei mehreren jüngeren Beamten sind. Die offizielle Doktrin heisst: «Die Vergangenheit liegt hinter uns, wir müssen in die Zukunft schauen», aber die Gefühle sind trotzdem noch da. (Unser Reiseleiter meint, es hätte Unruhen gegeben, wenn der japanische Kaiser auf seinem Besuch nach

Nanjing gekommen wäre, wo während des Krieges einige der schlimmsten Greueltaten begangen worden seien.)

Mehrere Male erzählen wir von der Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland und der Rolle, die Caux und die Moralische Aufrüstung dabei spielen konnten. Einer unserer Dolmetscher bemerkt: «Wir hier verstehen Sie.»

Sutschou

Unser Fahrer hört unterwegs die Ansprache des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei zur Eröffnung ihres Kongresses. Die Rede enthält einen starken Angriff gegen die Korruption auf allen Ebenen. Wir haben jedoch den Eindruck, dass mit der Beschleunigung der Reformen im «sozialistischen Marktwirtschaftssystem» der Graben zwischen den miserabel bezahlten Staatsbeamten, welche die Verfügungsgewalt über Lizenzen und Bürokratie innehaben, und den Strassenverkäufern, Taxifahrern und Kleinhändlern, deren Wohlstand rapid zunimmt, noch wachsen wird. Erstere können von Glück reden, wenn sie eines Tages 400 Yuan im Monat verdienen, die andern können heute schon das Fünffache erarbeiten.

Die Reiseführerin zeigt uns die wunderschönen traditionellen Gärten von Sutschou, bevor es nach Schanghai weitergeht, wo wir wiederum fürstlich bewirtet und betreut werden.

Schanghai

Wie in den andern Städten wird uns ein Ehrenbankett serviert, das wie üblich mit eher offiziell-formellen Ansprachen beginnt. Die Anwesenheit unserer Ehefrauen trägt dazu bei, dass das Gespräch menschlicher, persönlicher und familienbezogener werden kann. Schanghai ist die letzte Etappe unserer Reise, und erst hier erklärt uns unsere Begleiterin, wie ungewöhnlich diese persönlicheren Gespräche sind: Unsere offiziellen Gastgeber gehen immer davon aus, dass sie uns ausschliesslich über lokale Errungenschaften und Probleme informieren. Riesengelächter daher, als unsere einfache Frage «Haben Sie eine Familie?» von unserer Dolmetscherin mit einer ellenlangen Erklärung übersetzt wird, in der auch die Namen der andern Städte erwähnt werden, die wir besucht haben. Sie sagt uns, dass sie all dies beifüge, um unserem Gastgeber zu versichern, dass wir immer solch persönliche Fragen stellen!

Ein beliebtes Symbol für die Chinesen ist das Bambusrohr, erstaunlich zäh und gerade, aber bereit, sich im Sturm zu biegen, um nicht gebrochen zu werden.

Wir ahnen, dass wir von diesem Volk noch sehr viel lernen können, einem Volk, das so weit von uns entfernt ist, aber einen so grossen Teil der Menschenfamilie darstellt.

UNSER PORTRÄT: VICTOR SPARRE

Das englische Original dieses Artikels erschien in der Januar-Februar-Nummer 1992 der illustrierten Zeitschrift EX (für Passagiere der nordischen Flughäfen). Nachdruck in deutscher Sprache mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Maler mit zwei Facetten

von Michael Brady, Oslo

Victor Sparre malt das Spektrum der menschlichen Regungen und Unmässigkeiten; trotzdem ist er religiös. Ein ruhiges Leben in seinem Studio mit Aussicht auf den Oslofjord geht ihm über alles; dennoch hat er die ganze Welt bereist. Er ist der vollkommene, beschauliche Künstler; trotzdem ist er ein Menschenrechtsaktivist. Michael Brady sprach mit Norwegens Maler des öffentlichen Gewissens und entdeckte, dass in der Kunst scheinbar Unvereinbares zur Schlagkraft verschmelzen kann.

Allein, teilnahmslos sitzt das Kind am Frühstückstisch im sonst leeren Zimmer. Eine junge Violinistin wartet auf einen Auftritt, wissend, dass sie im Mittelpunkt des Interesses stehen wird. Ein grosser Pianist spielt im Einklang mit seinem Thema. Erregung wächst im Zirkuspublikum, das auf die Vorstellung wartet. Eine Mutter liest ihrer Familie aus der Bibel vor. Eine riesige Hand greift aus den Lüften herunter ins Weltgeschehen ein. Gefühle werden blossgelegt; Gegenstände sind zweitrangig. Hier trifft sich Bissiges mit Nachdenklichem, Qual mit Hochstimmung, Liebliches mit Geistsprühendem. Auf Leinwand oder in Glas: es sind die Werke von Victor Sparre, eines Künstlers des Gewissens, der in Norwegen wohnt, aber Europa als seine Heimatstadt betrachtet.

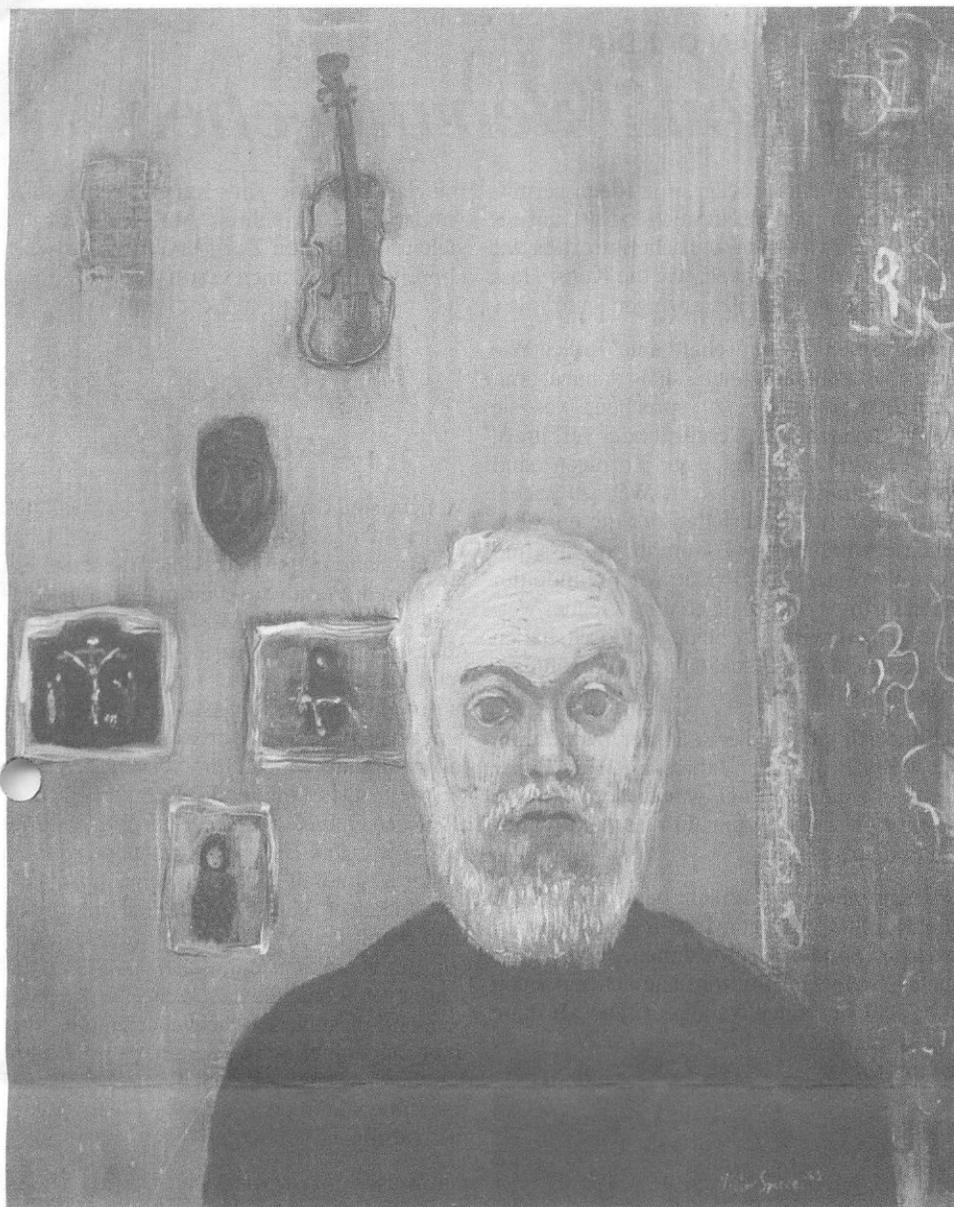
Beinahe immer ist ein Brennpunkt da, ein zentraler Gegenstand, mit dem wir uns alle verbunden fühlen. Sogar stürmische Szenen enthalten einen Brennpunkt, deutlich in der sonst verschwommenen Wahrnehmung. Wenn gleichzeitig überall Unzusammenhängendes geschieht, erhält der Betrachter den Eindruck, dass es zusammenwächst; wenn ein Berg müde wirkt, so deshalb, weil der Wanderer beim Abstieg erschöpft war. Eine Ausführung von Sparre will sowohl gefühlt als auch gesehen werden.

Oft kommt eine Bühne vor: eine wirkliche oder aber die flüchtige des dargestellten Ereignisses. «Es ist die Bühne des Lebens», erklärt Sparre, «oder noch besser eine der vielen, die jeder von uns überquert.» Nicht selten deutet ein Musiker mit einem Streichinstrument die Inszenierung an. «Nicht, weil ich ein frustrierter Violinist bin», bemerkt er dazu. «Tatsächlich war ich ein begabter Spieler. Es liegt in der

Familie: Mein Bruder Waldemar war Pianist. Doch im kritischen Moment wählte ich den Pinsel, nicht den Bogen. Die Schönheit des Instrumentes und die Möglichkeit, es zu spielen, faszinieren mich noch immer. So wie der erste Violinist der Konzertmeister eines Orchesters ist, kommt oft in meinen Gemälden einem Geiger oder Cellisten die führende Rolle zu. Die Figur löst den Ton aus.»

In Sparres Leben gibt es noch andere Wendepunkte. Wie für den Schriftsteller Graham Greene kam der erste gegen Ende seines Teenageralters, als er die Frömmigkeit als Lebensmaxime wählte. In einem Zeitalter, wo schicke Intellektuelle sich dem Atheismus zuwandten, machte sich Sparre das Christentum zu eigen. Es hob ihn von den andern ab und formte seine Kunst. «Kein Künstler kann Bedeutung erlangen, bevor er allein dastehen kann», bemerkt er.

Allein dastehen hiess für ihn, den scheinbaren Widerspruch zwischen seinem Glauben und dem Antlitz der Welt, die er darzustellen trachtete, aufzuheben. In frühen Jahren suchte er seinen inneren Aufruhr zu bezwingen, indem er die Werke von Jacques Maritain las, jenes französischen Philosophen, der Generationen europäischer und amerikanischer Intellektueller beeinflusste. Sparre fand, was er suchte, in der knappen Formulierung: «Als christlicher Künstler strebe nicht eine christliche Kunst an, sondern lebe als Christ und schaffe gute Kunst.» – «Das war ein weiterer Wendepunkt», sagt er, «und ist seither meine Richtlinie geblieben. Es bedeutet, dass der schöpferische Prozess keine Kompromisse einzuschliessen braucht.» Diese Kompromisslosigkeit versetzte Sparre auf immer in die Rolle seiner Sujets. Wie Käthe Kollwitz projiz-



Victor Sparre: *Blick nach Innen*, 1983, Öl auf Leinwand, 61 × 50 cm

ziert er das innere Spektrum, von Gelassenheit bis Terror, von Stolz bis Schmerz. Dieses künstlerische Verhalten zog ihn schon früh in hinein, was zur zweiten Berufung seines Lebens werden sollte: Er wurde ein Anwalt der Benachteiligten, Unterdrückten, Verfolgten. In seiner Jugend wirkte er als Missionar für die Bewegung der Moralischen Aufrüstung und unternahm als solcher in den vierziger Jahren ausgedehnte Reisen. Er wirkte als Instruktor und Anwerber für die MRA in Kanada, den USA und Schweden; er traf sich mit andern MRA-Aktivistinnen und arbeitete mit ihnen in ganz Europa und Asien. Er reiste immer mit begrenzten Mitteln und lebte wie die einfachen Bürger der Länder, die er besuchte.

Obschon dies oft hart war und oft das Existenzminimum bedeutete, kam es ihm doch in seiner doppelten Lebensrolle sehr zustatten. Als Künstler ging er in seiner Selbstkritik so weit, 1954 seine eigenen Werke zu verbrennen. Es musste andere Medien geben: Er suchte sich in der Glasmalerei auszudrücken. Zu seinem eigenen Erstaunen hatte er sofort Erfolg damit: Sein erster Entwurf 1955 für ein

Fenster der Kathedrale von Stavanger gewann einen landesweiten Wettbewerb und wurde in Auftrag gegeben. Weitere Fenster folgten, und 1969 wurde er beauftragt, das Fenster einer neuen Kirche in Tromsø auszuführen. Schon die Dimension ist imponierend: Mit einer Höhe von 23 Metern füllt es eine ganze Wand von 140 m². Das Glas ist 2 Zentimeter dick und in der «Dalle»(Fliesen)-Technik kompo-

niert: Es wird in Metall gefasst und dann in Beton-Rechtecke eingegossen. Sparre und seine Helfer brauchten drei Jahre zur Herstellung dieses Fensters.

Während seiner Arbeit an Glasfenstern begann sich Sparre für Menschenrechte zu engagieren. 1973 reiste er in die Sowjetunion, um den dissidenten Dichter Alexander Galitsch als Vortragsredner ans Norwegische Staatstheater einzuladen. In Moskau und Leningrad traf er sich auch mit dem Schriftsteller Wladimir Maximow und mit Andrej

Sacharow. Nach seiner Rückkehr setzte er sich in Norwegen für die Nominierung Sacharows für den Nobel-Friedenspreis ein. 1975 wurde dieser Preis Sacharow verliehen – für Sparre «ein Triumph, doch nur ein Schritt».

In einem Alter, wo die meisten Erfolgreichen eine frühe Pensionierung ins Auge fassen – er war 56 –, nahm er in der Kunst und im politischen Einsatz einen neuen Anlauf. Er schuf Kirchenfenster bis hin nach Tel Aviv. Jährlich hielt er mindestens zwei Ausstellungen mit neuen Werken. Er beteiligte sich an den Sacharow-Hearings in Kopenhagen (1975) und Rom (1977). 1978 gehörte er dem Untersuchungsgremium der Osloer Kambodscha-Hearings an, 1984 dem Gericht bei den Kuba-Hearings in Kopenhagen. Er begleitete Alexander Solschenizyn, als dieser kurz nach seiner Landesverweisung Norwegen besuchte. Er nahm als Hörer und Dozent an Seminaren für Menschenrechte teil. 1983 führte er in Berlin einen Hungerstreik für Sacharow an. Sein Einsatz für Menschenrechte brachte ihm ein Einreiseverbot für die Sowjetunion. Doch 1991 hatte die *Glasnost* die Oberhand gewonnen, und er wurde eingeladen, seine Werke in Moskau, Swerdlowsk und Sibirien auszustellen.

All dies bewältigte er, während er eine Familie grosszog. Er hatte spät geheiratet – 1955 mit 34 Jahren –, und bei der Geburt von Sunniva, der jüngsten seiner drei Töchter, war er 43. Seine Frau Aase Marie beschreibt jene Zeit als «Folge von 48-Stunden-Tagen, keiner davon langweilig».

Der Schlüssel zu seinem randvollen Leben lässt sich nach Sparre in zwei Worte fassen: engagierte Wechselwirkung. Ein Gefühl kommt auf: male es. Ein Dissident ist da: hilf ihm. Sparres Zuhause im idyllischen Landøya westlich von Oslo zeugt davon. Es wimmelt von Bildern, sowohl im Atelier wie im übrigen Haus. Hier und dort ein Foto von berühmten Dissidenten, die zu Besuch kamen. Auf einer Schranktür im Atelier hat die Tochter Sunniva

«Glaube und Kunst: vielleicht zwei Facetten derselben menschlichen Anlage...»

ihre Unterschriften gesammelt, bis sie heiratete und von zu Hause wegzog.

Und, so überlegt Sparre, «die Reichweite eines wahren Engagements zeigt, dass Glaube und Kunst vielleicht zwei Facetten derselben menschlichen Anlage sind. Das weiss ich schon seit Jahren: Mit 17 machte ich mir den Glauben zu eigen – auf Veranlassung von Viggo Ullman, des Vaters der Schauspielerin Liv Ullman.»

Mit ethnischen Konflikten umgehen

Das Hauptproblem der heutigen Welt ist nach meiner Auffassung die ethnische Feindseligkeit. Aus einer Übersicht der *Washington Post* geht hervor, dass sich weltweit 3500 Gruppen als Nationen betrachten. Nur 180 davon sind anerkannte Staaten. Offensichtlich ist der Spielraum für Separatismus, Sezessionismus und Konflikte sehr gross.

Unter Südasien verstehen wir Indien, Pakistan, Bangladesch, Nepal, Sri Lanka, Bhutan und die Malediven. Manchmal werden auch Burma und Afghanistan dazugezählt. Im südasiatischen Raum bestehen zahlreiche Konflikte: Religion gegen Religion, Stamm gegen Stamm, Sprache gegen Sprache, Klasse gegen Klasse, Menschen ohne Geld und Land gegen Grossgrundbesitzer. Dazu kommt ein speziell indischer Konflikt: Kaste gegen Kaste. Sie haben von den Unberührbaren gehört. Seit 1950 ist die Unberührbarkeit verfassungsmässig abgeschafft. Aber immer noch ist die indische Gesellschaft in Kasten eingeteilt. Sie leben getrennt voneinander, geheiratet wird innerhalb der Kaste.

Allen diesen Konflikten ist etwas gemeinsam: Ich beurteile meine Gruppe, meine Gemeinschaft nach meinen oder ihren Idealen, die andere nach ihren Taten. Wenn also jemand aus meiner Gruppe etwas Schreckliches tut, jemanden umbringt, dann sage ich, er sei kein echter Hindu, denn der Hinduismus lehne Gewalt ab. Wenn ein Muslim jemanden umbringt, sagen die Muslime, er sei kein echter Muslim, denn der Islam lehre, man solle nicht töten. Für Hindus sind also die Taten der Muslime und die Ideale der Hindus entscheidend, für die Muslime das Gegenteil. Mit dieser Haltung können wir unsere Fragen nicht lösen.

Ethnische Feindschaften – was tun?

Nun möchte ich aber auf die ethnischen Spannungen in Südasien zurückkommen. Und vielleicht gelten meine Feststellungen für ethnische Feindschaften überhaupt.

Zunächst kann bei ihrer Überwindung die **Logik** eine Rolle spielen. Konflikte kosten eine Menge Geld. Und wenn wir geschichtliche Beispiele betrachten, stellen wir fest, dass Konflikte nichts bringen.

Doch offenbar genügt Logik nicht, damit Menschen, die nun einmal menschlich sind, ihre Konflikte beilegen. Daher sollten wir auch die Rolle der **Kunst** bedenken. Wo ein Zeitungsartikel das Denken eines Menschen kaum ändern mag, tut dies vielleicht ein Gedicht, ein Roman, ein Film oder ein Schauspiel. Ein Freund meinte dazu: «Es gibt noch

etwas. Wenn eine Rockgruppe Ideen vermittelt, nehmen junge Leute dies besser auf als sonst irgendwas.» Ich wünsche mir, dass wir alle darüber nachdenken, wie die Kunst Hass und Zorn zum Schmelzen bringen kann.

Ferner spielt **Freundschaft** eine Rolle. Wie viele Menschen sehnen sich danach, mit jemandem über das zu sprechen, was sie unglücklich macht, sie erzürnt oder verbittert! Und einige Gruppen von Zornigen sind erpicht darauf, der übrigen Welt zu sagen, wieso sie zornig sind. Jeder, der diesen Menschen ein Freund wird, kann ihren Hass und Zorn verringern. Und wenn wir Freunde der einen Gruppe und zugleich ihrer Gegner werden können, wenn wir beiden zuhören, haben wir vielleicht das Glück, an einer Versöhnung teilzuhaben.

Schliesslich gibt es die Rolle der **Inspiration**. Als Willy Brandt vor Jahren im Warschauer Getto auf die Knie fiel, war dieser Akt eine Inspiration, die viel zum Aufbau von Freundschaft beitrug.

Vor acht Jahren war ich sehr beunruhigt durch den Konflikt zwischen Indien und Pakistan, zwischen Hindus und Muslimen, und da hatte auch ich eine Inspiration, nämlich ein Buch über acht prominente südasiatische Muslime



Der indische Autor Rajmohan Gandhi

der vergangenen 150 Jahre zu schreiben. Einige von ihnen konnte ich nicht leiden. Manche dieser Figuren werden vom Grossteil der Hindus für Dämonen gehalten. Mein Gedanke war, eine absolut wahrheitsgetreue Geschichte ihres Lebens zu schreiben, ohne etwas zu vertuschen, jedoch mit Verständnis. Ich schrieb das Buch (*Eight Lives – a Study of the Hindu-Muslim Encounter*); es fand in Pakistan, in

Bangladesch wie in Indien sehr guten Anklang, erlebte mehrere Auflagen und hat in vielen Herzen den Zorn und Hass zwischen Hindus und Muslimen verringert.

Ein Beispiel geben genügt nicht

Manche sind der Meinung, das Machtvakuum in der heutigen Welt sei für die ethnischen Feindschaften verantwortlich. Tito starb: Ein Vakuum entstand, das die Kämpfe in Jugoslawien nach sich zog. In Moskau brach das kommunistische Regime zusammen: Moskau ist keine Supermacht mehr, daher die Konflikte in der ehemaligen Sowjetunion. Diese Erklärung mag stimmen, aber es gibt heute keine internationale Macht, die diese Leerräume weltweit füllen könnte; die Uno kann nicht in all diesen Gebieten präsent sein und den Frieden erzwingen. Das Brückenbauen zwischen Völkern ist somit zur unerlässlichen Aufgabe gewöhnlicher Menschen überall geworden. Und damit komme ich zur Schweiz. Sie sind von der Krankheit ethnischer Konflikte verschont geblieben, Sie haben ein Beispiel gegeben, und dies müssen Sie weiterhin tun. Aber das genügt nicht. Schweizerinnen und Schweizer müssen Logik, Kunst, Freundschaft und Inspiration anbieten, um Menschen zusammenzubringen.

Als Solschenizyn vor vielen Jahren anfang, seine Bücher zu schreiben, war er ein Rufer in der Wüste. Wir alle bewunderten, was er schrieb, aber wir glaubten nicht eigentlich, dass das Reich des Kommunismus innerhalb von zwanzig Jahren zuerst angezweifelt werden und dann tatsächlich verschwinden würde. Auch die heutigen ethnischen Feindschaften könnten weichen, genauso wie der Kommunismus nachgegeben hat. Dies mag schwierig oder gar unmöglich scheinen, aber als Solschenizyn und viele andere Autoren das Übel des Kommunismus anprangerten, schienen auch sie Unmögliches anzustreben.

Wir haben eben ein Abendessen genossen. Aber bevor wir es geniessen konnten, musste es gekocht werden. Und Frieden ist wie ein gutes Essen. Wir wollen ihn gern geniessen, aber zuvor muss er geschaffen werden. Daher steht in der Bibel: «Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes heissen.» Und so hinterlasse ich Ihnen meine starke Überzeugung und meine Bitte, dass das Schweizervolk seine Rolle als Friedensstifter in der Welt übernimmt.

Fragen und Antworten

Sie haben uns überrascht mit einer völlig ungewohnten Sicht vom Umgang mit ethni-

Aus einem Vortrag in der Zentralschweiz

schon Konflikten. Sehen Sie auch andere Möglichkeiten für die Bekämpfung der Bevölkerungsexplosion? Etwas anderes als die Zwangsmassnahmen, von denen wir hören?

Es hängt mit der Erziehung zusammen. Ich sagte, dass in Indien ein Drittel der Kinder die Schule vorzeitig verlässt. Bei den Mädchen ist es sogar die Hälfte. Wenn wir erreichen könnten, dass alle Mädchen die Primarschule bis zum Schluss besuchen, dann wäre, so glaube ich, auch der Kampf um die Stabilisierung der Bevölkerung zu 80% gewonnen. Ich halte es für gerechtfertigt, wenn die Länder Südasiens gefragt werden: «Was tut ihr punkto Überbevölkerung?» – «Was tut ihr für die Grundschul-erziehung?»

Wir sprechen von aggressiven Religionen, von wir dem Islam, und von toleranten, etwa dem Hinduismus. Ist das auch das Problem auf Ihrem Subkontinent?

In Irland bestehen seit langem ethnische Probleme. Meines Wissens ist der Islam kein wesentlicher Faktor in Nordirland. In Südafrika spielen sich die ethnischen Konflikte zwischen Christen ab; auch dort spielt der Islam wohl nicht mit. Was Indien betrifft, fürchte ich, sagen zu müssen, dass nicht alle Aggression von den Muslimen kommt und dass nicht alle Hindus tolerant sind. Zählt man die Opfer der ethnischen Auseinandersetzungen der letzten zwanzig Jahre in Indien, sind die Mehrzahl von ihnen Muslime. Damit will ich nicht sagen, dass die Hindus aggressiv und

die Muslime tolerant seien. Wir werden das Problem kaum lösen, wenn wir gewisse Menschen oder Gruppen für aggressiv und andere für grundsätzlich tolerant halten. Plötzlich hat sich weltweit die Haltung verbreitet: «Ach, wir mögen unsere Nachbarn nicht.» Wir lesen Geschichte voreingenommen und geben sie voreingenommen unseren Kindern weiter.

Martin Luther King sagte: «Ich habe einen Traum.» Auch ich habe einen Traum, nämlich von der Toleranz, und ich glaube, das Problem der ethnischen Konflikte könnte mit Toleranz bekämpft werden. Wie sehen Sie das?

Ich bin glücklich, dass es hier solche wunderbaren Träumer gibt. Wie ich kürzlich in einem Buch las, wurde 1648, am Schluss des Dreissigjährigen Krieges, beschlossen, das Ende solle das Ende sein, die Fehler, Anschuldigungen und Kosten sollen vergessen werden. Und vor dreihundert Jahren war man klug genug, dies auch zu tun. Sie alle wissen, was nach dem

«Das Brückenbauen zwischen Völkern ist somit zur unerlässlichen Aufgabe gewöhnlicher Menschen überall geworden.»

Zweiten Weltkrieg geschah. Ich will nicht etwa Ihre Stimmabgabe vom 6. Dezember beeinflussen. Aber es ist bemerkenswert, in welchem Ausmass in Westeuropa alte Feinde zu

Freunden geworden sind. Etwas Ähnliches muss jetzt in Osteuropa geschehen. Und es kann auf ganz einfache Art geschehen. Sie könnten zum Beispiel Menschen aus Ex-Jugoslawien oder Tschechen und Slowaken einladen – sechs, acht, zwölf Leute –, ein Wochenende hier zu verbringen. Sie sind viel näher als das abgelegene Indien! Hören Sie ihnen zu, geben Sie nicht gleich Ratschläge, und vielleicht beginnen sie miteinander zu reden. Verglichen mit der Zeit nach dem Dreissigjährigen Krieg sind die Möglichkeiten zum Brückenbauen millionenfach grösser. Die Auffassung, dass 800jährige Kämpfe nochmals 800 Jahre dauern müssen, ist absurd. Natürlich gibt es abscheuliche Menschen, die Feindschaften bewusst schüren, um sich daran zu bereichern. Ihre Absichten müssen wir durchkreuzen. In ganz Osteuropa beschäftigen sich sicher viele Menschen mit der Frage: Wie ist es möglich, entzweite Völker zu Freunden zu machen? Wir kämpften gegen die Diktatur, und sie ist verschwunden. Aber wird es dazu kommen, dass Menschen sich sagen müssen, die Diktatur sei besser gewesen als die jetzige Freiheit? Wenn Weisheit uns nicht dazu bringt, Einigkeit zu suchen, sollte die Scham es tun. Fahren Sie also fort zu träumen und die Inspiration für das zu suchen, was Sie tun sollen!

Der indische Journalist sprach am 27. Oktober zu Mitgliedern des Lions-, Rotary- und Kiwanis-Klubs Entlebuch in Wolhusen (Kt. Luzern).

Aus der Presse

Im Vereinigten Staaten wie auch in Japan war in den vergangenen Wochen über den «Caux Round Table» (CRT) zu lesen, der im vergangenen Sommer zum siebten Mal das Gespräch zwischen Wirtschaftsexponenten Japans, der USA und Europas ermöglichte. In der *Japan Times* vom 14. Oktober war in grossen Lettern zu lesen: «...Grundsätze müssen neu bewertet werden. Das Gesetz des Dschungels, das blosse Überleben des Stärksten ist nicht richtig.» Auch der Herausgeber der internationalen Wochenausgabe der *Japan Times* vermittelte aufgrund der von ihm am CRT gewonnenen Einsichten seinen Lesern, welche Änderungen in Japans Wirtschaft und Gesellschaft anstehen.

Die amerikanische *Star Tribune* von Minneapolis-St. Paul berichtete in einem vier Spalten breiten Artikel ebenfalls über den «Caux Round Table», insbesondere über den Gesprächsbeitrag der Teilnehmer aus Minnesota (siehe C.I.8,9,10/92 auf Seite 15). «Man könnte sich (die am CRT besprochenen Grundsätze) als strenge, aber liebevolle Eltern vorstellen, deren Aufgabe es ist, den Kapitalis-

mus aus seiner ichbezogenen Kindheit herauszuführen und zu einem verantwortlichen, feinfühligem und ertragbringenden Erdenbürger zu erziehen», schreibt die *Star Tribune*.

Premiere in Kambodscha

Pnom Penh, 25. November. – Der Dokumentarfilm «Der Zukunft zuliebe» über das Leben der Résistance-Kämpferin Irène Laure wurde gestern im Hauptquartier der bedeutenden FUNCINPEC-Partei in seiner Khmer-Fassung lanciert. Über hundert Parteifunktionäre und Gäste waren zu dieser Freilichtaufführung erschienen.

Das anschliessende Podiumsgespräch wurde vom Wirtschaftsberater der Partei, Rainsy Sam, eingeleitet. Er rief seine Mitbürger auf, sich vom Hass loszusagen und so dem Land zu dienen: «Es geht darum, den Wiederaufbau der Nation mit Versöhnung zu beginnen.» Anschliessend bat er Soubert Son, den Generalsekretär der buddhistischen Liberaldemo-

kraten, den Vorsitz der Veranstaltung mit ihm zu teilen. Gemeinsam hiessen sie den Beitrag der Moralischen Aufrüstung zum Wiederaufbau Kambodschas willkommen.

Als nächster ergriff Truong Mealy, Kabinettschef des Prinzen Norodom Sihanouk, das Wort. Er beschrieb die innere Veränderung, die er beim Besuch des MRA-Zentrums in Panchgani (Indien) erlebt hatte, und plädierte für die Zusammenarbeit der verschiedenen Kräfte des öffentlichen Lebens im Lande.

Zwei Flüchtlinge aus der Zeit des Pol-Pot-Regimes, die beide ihre engsten Angehörigen verloren hatten, berichteten, wie sie von ihrem Hass und ihren Rachegefühlen frei geworden waren, und bekräftigten ihren Willen zum gemeinsamen Wiederaufbau Kambodschas. Einer der anwesenden buddhistischen Mönche betonte die Bedeutung des vorgeführten Films. Er sei ein Beispiel für die Anwendung der im Buddhismus enthaltenen Glaubenswahrheiten, und die im Film dargestellten Werte müssten in die neuen kambodschanischen Erziehungsprogramme integriert werden.

Treffpunkt Lwow

Aus einem Bericht von Kees und Marina Scheijgrond, Rotterdam:

Polnische Freunde erzählten uns, dass die 80 km östlich der Grenze zur Ukraine liegende Stadt Lwow eine prächtige Altstadt besitzt. Vor dem 2. Weltkrieg gehörte die Stadt zu Polen. Die Beziehung zwischen Polen und Ukrainern war eher gespannt. Doch seit der Unabhängigkeit der Ukraine sieht Polen in seinem östlichen Nachbarn einen potentiellen Handelspartner, denn zu Recht nannte man diese Gegend früher die Kornkammer Europas. Heute gilt es, jahrzehntelang angestautes Misstrauen, Korruption und Apathie zu überwinden. Aber wie damit beginnen?

Die Initiative für diese MRA-Tagung ergriff eine Bewohnerin von Lwow, die im vorigen Jahr an einer Tagung in Jaroslaw (Polen) teilgenommen hatte. Sie war ohne Mittel und in einem Umfeld ohne gesellschaftliche Strukturen. Von unerwarteter Seite kam dann Unterstützung, nämlich von einer Selbsthilfegruppe junger Behinderter, die in der Ukraine als Stiftung organisiert sind und so über die nötige Anerkennung und ein erprobtes Mass an Verantwortungsgefühl verfügen. So war Nadja Bantsch gestützt von einer willigen Gruppe in

ihrer Stadt und konnte zudem für die Tagungsvorbereitungen auf die beherzte Hilfe zweier Polinnen zählen.

Der stärkste Eindruck für uns ausländische Teilnehmer war das fühlbare Verlangen nach Änderung, nach Hoffnung und einem neuen Geist, der die Menschen zum gemeinsamen Aufbau ihres Landes beflügeln kann. Ein Bürger von Lwow fasste es so zusammen: «Über die vergangenen Jahrzehnte sind die Kathedralen unserer Städte verfallen, ebenso die Kathedralen in unsern Seelen. Beide müssen wieder aufgebaut werden, doch beginnen muss es in unseren Seelen.»

Umwelt

Die Bewahrung der Schöpfung ist ein Anliegen, welches auch viele Polen beschäftigt. Daher organisierten die Freunde der Moralischen Aufrüstung im Oktober gemeinsam mit dem Umweltministerium eine Tagung in der südwestlich gelegenen Stadt Brzozów. Themen der Tagung waren «die östlichen Karpaten als internationales Reservoir der Biosphäre», wie auch die Gestaltung eines umweltbewussten Schulunterrichts.

Spendenidee

Wie wäre es mit einem Weihnachtsgeschenk – für die Besucher aus der ganzen Welt, die an den Tagungen im Mountain House in Caux neue Ideen einbringen, Anregungen erhalten, ihren Glauben vertiefen, mehr über die Welt erfahren möchten? Spenden für die jetzt fällige Erneuerung der Warmwasseraufbereitungsanlage sind an untenstehende Konten zu richten.

Südpazifik

Die wunderschön gelegene, von Korallenriffen umgebene Inselrepublik Westsamoa im Pazifik erholt sich von den Verwüstungen des letztjährigen Zyklons. Auf der fruchtbaren Insel wohnt eine relativ junge Bevölkerung, grösstenteils noch in den traditionellen Fale-Häusern. Im täglichen Leben weicht die altehergebrachte Hierarchie der Sippenältesten allmählich einer demokratischen Rechtsordnung; diese stösst aber zugleich an alte Privilegien und Missbräuche.

Die aus Samoa stammende junge Postbeamtin Fetu Paulo meinte, anlehnend an die Verwüstungen durch den Zyklon: «Mein Volk braucht einen Neuanfang, eine neue Saat muss aufgehen...» Sie wollte ihrem Volk die Botschaft einer moralisch-geistigen Erneuerung näherbringen.

Auf Ende Oktober lud sie zu einer Konferenz in der Hauptstadt Apia ein und bekam dazu die Unterstützung ihrer Familie und Freunde, sowie die von Bewohnern anderer Pazifikstaaten wie Fidschi, Neuseeland, Taiwan, Australien und Kanada.

Das Eröffnungsmahl wurde auf zu Tellern geflochtenen Palmblättern serviert. Der Versammlungssaal war reich geschmückt mit Pflanzen und Blumen in Rosa und Karminrot, den Farben Westsamoa. Der Finanzminister T.S. Malielegaoi sprach von der Schwierigkeit, sich für Fehler zu entschuldigen, die andern Schaden zugefügt hätten, und schloss mit der Feststellung: «Die Veränderung muss bei mir selbst beginnen.» In der bewegenden Abschlusszeremonie begann der ebenfalls anwesende Premierminister die Gebetsrunde mit der Bitte um Versöhnung für die Familie, die Gemeinschaft, das Land und die Völkern, indem er eine Kerze entzündete, deren Licht weitgereicht wurde, bis der ganze Saal ringsum von Kerzenlicht erhellt war.

Tschenstochau

Während der letzten paar Jahre wurden in Oslo Demokratie-Seminare für in Polen kürzlich gewählte Politiker durchgeführt. Drei der Veranstalter, Leif Hovelsen, Jens und Klär Wilhelmsen, wurden nun von ihren neuen Freunden zum Gegenbesuch aufgefordert.

Der Fraktionschef der polnischen Zentrumsallianz lud die Norweger – als Vertreter der Moralischen Aufrüstung – zu einem Seminar ein, an dem die Partei ihre Familienpolitik definierte. Das Treffen fand im bedeutungsvollen Wallfahrtsort Tschenstochau statt. Die Zentrumsallianz stellt 26 Abgeordnete im Sejm (Parlament). Nebst den Parteimitgliedern waren christlich-demokratische Gäste aus vier andern Ländern anwesend.

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Poire una crocetta secondo il caso		
Abgereist Parti Partito	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Gestorben Décédé Decesso
Adresse ungeneigend insuffisante Indirizzo insufficiente	Annahme verweigert Refuse Respinto	